

How To Save A Life

Der Beschützer

SILVIA MARIA DE JONG

Bisher erschienen:

MEA CULPA – Im Herzen der Dunkelheit

MEA CULPA – Im Auge des Sturms

STIGMATA

DARK SPIRIT – Das Vermächtnis

UNZERBRECHLICH – Mit jedem letzten Atemzug

UNHEILBAR (I) – Jage nicht, was du nicht töten kannst

UNHEILBAR (II) – Denn sie säen Wind und werden Sturm ernten

MAN LIEBT FÜR EINE EWIGKEIT WAS MAN VERLIERT

NICHTS BLEIBT FÜR IMMER STILL

JENSEITS ALLEN SCHMERZES

GEGEN JEDE ANGST – Keep her safe

IMPRESSUM

1. Auflage

Copyright © 2025 – Silvia Maria de Jong

Alle Rechte vorbehalten.

Coverdesign: Cover-Up / Matthias Antretter
mit Unterstützung von Canva

Lektorat, Korrektorat: Maren Hustedt

Buchlayout: Cover-Up mit Unterstützung
von Canva

Herausgeber: Nova MD

Verlag: Love & Crime Publishers / T. Stede /
E-Mail: butzi2906@gmail.com

ISBN Taschenbuch: 9783690282710

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Silvia Maria de Jong

HOW TO SAVE A

Life

Der Beschützer

**Für Katrin,
Lighthouse, Faithful Friend, First Reader.**

**Wem viel anvertraut ist
von dem wird man umso mehr fordern.**

Lukas 12; 48b

Verrat ist eine tödliche Waffe.

Cassie

»Niall, soll ich die Tageseinnahmen für die Bank ...?«

Der Schuss ist leise. Eher ein verhaltenes Pfeifen und doch von solcher Gewalt, dass er nicht nur meine Worte in Fetzen reißt, sondern auch Niall Bishops Kopf. In winzigen Partikeln stäubt das Blut in die Atmosphäre. Eine rosa Wolke erfüllt mein Bewusstsein, ohne dass ich begreife, was geschieht.

Einen atemlosen Moment lang starre ich auf den leblosen Körper zu meinen Füßen, während mein Geist mir suggeriert, dass Flucht die einzige Wahl ist, die ich treffen kann. Ich fahre herum und nehme den hochgewachsenen, schlanken Mann wahr, der im Halbschatten der Tür steht. Sein männlich herber Duft mischt sich mit dem eisenhaltigen Geruch des Blutes, der beißend emporsteigt. Das fremde Gesicht zum Teil verborgen, registriere ich im Bruchteil dieses Augenblicks das markante Feuermal, welches die rechte Wange zeichnet und sich bis zum Kinn hinabzieht. Er hält die Pistole konstant auf Niall gerichtet, bevor er in Slowmotion den Kopf hebt und im gleichen Tempo den Schalldämpfer der Waffe auf mich richtet.

Das ist der Herzschlag, in dem ich auf dem Absatz kehrt mache und laufe.

Der schmale Gang im *Niall's*, der vom Barraum bis zum Hinterausgang des Lokals führt, erscheint mir endlos lang. Das kostet mich möglicherweise mein Leben. Aber er ist auch ebenso dunkel. Eine Tatsache, die Niall stets beklagt hat und die es seinem Mörder jetzt erschwert, mich zu töten.

Hinter mir erhebt sich in schnellem Russisch eine dunkle Stimme, schwillt an zu einem Brüllen. Ein Hilferuf, eine Aufforderung? Ich habe keine Ahnung. Als der Name *Sergej* fällt, weiß ich, dass er den Küchenchef herbeiruft. Mein Herz pumpt das Blut mit einer Gewalt durch die Adern, die mich blind und taub gleichermaßen macht.

Nur wenige Meter noch, dann bin ich an dem Küchentrakt vorbei und der Weg hinaus in die Freiheit ist zum Greifen nah. Die Laute des Mannes hinter mir werden aggressiver. In seiner Stimme klingt rohe Gewalt an. Er ist zu allem bereit. Bereit, bis zum Äußersten zu gehen.

Warum schießt er nicht endlich, denke ich und fürchte doch mit jedem Atemzug die verdammte Kugel, die meinen Leib zerschmettert und mich zu Boden reißt.

Lauf Cassie, lauf um dein Leben. Das ist die einzige Chance, die du hast. Niall ist tot. Der Mann mit dem markanten Feuermal hat ihn kaltblütig erschossen. *O mein Gott, Niall ist tot.* Gedanken, konfus und verworren fluten meinen Geist, machen mich schwindelig, betäuben mich, bringen mich ins Straucheln.

In dem Augenblick, da ich die offenstehende Küchentür passiere, erahne ich aus dem Augenwinkel Sergej, der im Vorbeigehen nach dem großen Tranchiermesser greift. Kaum zu glauben, was der Geist erfasst in jenen Momenten, da die Not am höchsten ist. Was er wahrnimmt.

Ich zweifle nicht eine Sekunde daran, dass er den Versuch unternehmen wird, mich damit auszubremsen. Dass er dieses Mordinstrument nach mir wirft.

Nicht Sergej, denke ich verzweifelt. Er ist ein Freund. Vor kaum einer Stunde hat er mich noch angemacht, auf die charmant dreiste Art, wie es sich seit zwei Jahren Tag für Tag wiederholt. *Er wird mich nicht töten. Das kann nicht sein ...*

Ich weiß nicht, was mich dazu veranlasst, den Kopf einzuziehen. Doch als mein fiebriger Griff nach der Türklinke tastet, gehe ich in die Knie, den Oberkörper vorgeneigt. Nicht eine Sekunde zu früh, denn in diesem Wimpernschlag saust die Klinge mit einem Schnalzen ins Holz und bleibt

zitternd darin stecken. Mir stockt der Herzschlag in dem Bewusstsein, was das bedeutet.

Sergej hat nicht gezögert. Ohne mit der Wimper zu zucken, hat er das Messer durch die Luft geschleudert. Mit einem schmerzhaften Atemzug erinnere ich mich, wie treffsicher er für gewöhnlich ist. Eine Spinne, die sich mühsam ihren Weg an der Wand hinauf bahnt, ist in dem Moment zweigeteilt, da der Küchenchef sie entdeckt. Aufgespießt von Sergejs Mordinstrument. Für Gewöhnlich wirft er das Messer drei, vier Meter weit rotierend durch die Luft und verfehlt nie, niemals sein Ziel.

Nur heute. *Mich* hat er verfehlt.

Sein rauer Fluch hallt lautstark das Mauerwerk entlang und verfängt sich, gleich einem Echo, direkt vor der Eisentür. Schmettert mir schmerzhaft mitten ins Herz.

War das Absicht? Mir bleibt nicht die Zeit, darüber nachzudenken, denn mittlerweile gesellen sich zu den Stimmen der beiden Männer weitere, die mir zum Teil vertraut sind. Mit aller Kraft, die ich aufbieten kann, werfe ich mich gegen die Tür und stürze hinaus. Ein eisiger, beißender Wind schneidet mir in die ungeschützte Gesichtshaut und lässt mich aufkeuchen. Meine Jacke liegt im Pausenraum, ebenso Handtasche und Handy, erinnere ich mich mit stummer Verzweiflung.

Der Hinterhof ist dunkel. Kaum dass man die Hand vor Augen zu sehen vermag. Doch ich zweifle nicht eine Sekunde daran, dass meine Verfolger mir auf den Fersen sind.

Wo bin ich da hineingeraten? Was bedeutet es, dass ich Nialls Exekution aus nächster Nähe miterlebt habe?

O mein Gott, Niall ist tot.

Erst jetzt dringt der Gedanke in Gänze zu mir durch. Ein Zittern befällt meinen Körper, welches das Vorankommen erschwert. Es bereitet mir Mühe, einen Fuß vor den anderen zu setzen. In meinen Lungen weitet sich ein unangenehmes Stechen aus. Ich habe keine Ahnung, wie lange ich dieses Tempo durchhalte.

Drei Gassen führen vom Hinterhof in unterschiedliche Stadtteile. Drei Möglichkeiten. Jede kann tödlich sein. Jede eine Falle. Ohne nachzudenken, entscheide ich mich für die schmalste. Jene, die in tiefer Dunkelheit liegt und die mir am vertrautesten ist. Sie wird mich in den nahegelegenen Central Park führen. Eine winzige Chance, um zu überleben, vielleicht die einzige.

Laut dröhnt mir der eigene Atem in den Ohren. Scheppernd hallt er von den Hauswänden in die Straßenschlucht hinein. Auch die Männer, die mich jagen, müssen das unnatürliche Geräusch hören. Dabei kann ich nicht mit Gewissheit sagen, ob mir überhaupt jemand folgt. Niemand vermutet, dass ich in den dunklen Park fliehe. Man wird glauben, dass ich die belebten Straßen New Yorks wähle, in der Hoffnung auf Hilfe und nicht zuletzt, um mich unter die Passanten zu mischen, die sich auch zu dieser Zeit auf den Boulevards drängen.

Während ich atemlos laufe, mit dem sicheren Gefühl, keinen Schritt mehr vor den anderen setzen zu können, wird mir die Tragweite dessen, was in den letzten Minuten geschehen ist, mit schmerzhafter Klarheit bewusst.

Niall ist tot.

Einer Alarmglocke gleich, schrillen diese Worte in meinem Kopf. Ich habe absolut keine Ahnung, wer der Mann war, der meinen Chef brutal hingerichtet hat. Aber allein die Namen, die er brüllte, um mich zu fassen, zeigen auf, dass er kein Fremder war. Selbst Sergej ist seinem Ruf gefolgt. Der Gedanke erschüttert mich mehr als das Wissen darum, dass Niall mit einem Kopfschuss leblos auf dem Boden seines Lokals liegt.

Verdammt. Ich habe Mühe, in die ohrenbetäubende Stille hinter mir zu lauschen. Alles, was ich wahrnehme, ist mein Pulsschlag, der hämmernd in meinem Kopf widerhallt. Wenn sie mich nicht vorher töten, wird dies in den nächsten Minuten vermutlich ein Schlaganfall oder Herzinfarkt erledigen, bei der Geschwindigkeit, mit der mein Herz das Blut durch die Adern pumpt.

Wäre ein leichter Job für die Jungs, denke ich zynisch und frage mich stumm, wie es möglich ist, dass derartige Gedanken in einer solchen Situation Raum finden. *Hysterie*, sage ich mir. Die pure Panik. Im selben Moment erahne ich, wie sich gut hundert Meter vor mir die schmale Straße in Richtung Park öffnet. Die Nacht ist weit fortgeschritten, die Laternen entsprechend runtergedimmt. Zähe Dunkelheit umgibt mich, bietet den Schutz, den ich bitter nötig habe.

Rettung ist zum Greifen nah, durchfährt es mich benommen, als am anderen Ende der Gasse Stimmen laut werden. Männlich, rau, durchzogen von einem harten russischen Akzent.

Fuck.

Sie sind nah. Viel zu nah.

Mein Plan war, ein gutes Stück durch den Park zurückzulegen, um unmittelbar an die *Neunundfünfzigste* zu gelangen und dort in dem Treiben der Menschen unterzutauchen. Doch jetzt bleibt mir nur das dichte Buschwerk, welches sich rechts und links im Schatten der Nacht drängt.

Kraftlos, am Ende meines Atems lasse ich mich in das raschelnde Grün fallen und verharre reglos. Dabei bin ich sicher, dass allein das Zittern meines Leibes das Blattwerk in Bewegung hält. Doch die Windböen, die eisig durch das Astwerk streichen, übertönen jegliche Körperreaktion. Schweiß tritt mir aus den Poren, so sehr ringe ich darum, meinen Leib zur Ruhe zu zwingen. Intuitiv weiß ich, dass jedes noch so leise Geräusch, jede Bewegung mit hoher Wahrscheinlichkeit tödlich endet. Starr liege ich auf dem Bauch, eine Hand flach auf den Mund gepresst, um mich selbst daran zu hindern loszuschreien. Der Boden unter mir ist lehmig und feucht, durchdringt meine Kleidung in Sekundenschnelle, sodass sie klamm am Körper haftet und die Haut auskühlt. Der erdige Geruch steigt mir beklemmend in die Nase und reizt die Atemwege. Knorrige Äste verfangen sich gleich starren Fingern in meinem Haar, zerren bei jedem Windstoß unbarmherzig daran.

»Cassie.« Das ist Sergej. Seine warme, lockende Stimme hebt sich deutlich von den anderen ab. In all den Monaten, in denen er mehr oder

minder ernsthaft um mich geworben hat, ist mir diese Nuance in Fleisch und Blut übergegangen.

»Komm schon, Süße. Niemand wird dir etwas zu Leide tun, solange ich da bin. Das verspreche ich dir. Du weißt, dass ich bewusst daneben geworfen habe. Ich verfehle mein Ziel nie. Niemals.«

Hat er das? Ich weiß es nicht. Vielleicht hat ihn die plötzliche Situation überfordert und er für den Moment seine Treffsicherheit verloren. Wenn ich nicht in dem Atemzug, da er das Messer nach mir warf, in die Knie gegangen wäre, würde es jetzt mit großer Wahrscheinlichkeit in meinem Rücken stecken. Mein Magen zieht sich bei dem Bild, das mein Geist ungefragt produziert, schmerzhaft zusammen und einen entsetzlich langen Moment befürchte ich, mich übergeben zu müssen. Mühsam kämpfe ich gegen das massive Gefühl der Übelkeit an, welches mich beherrscht.

Er ist so nah.

Er wird mich aufspüren.

Ich höre seinen schweren Atem selbst über das Rauschen des Windes hinweg. Todesangst kocht wie siedendes Wasser in mir auf, verbrüht mir die Eingeweide und lässt mich starr werden. Mein Herz hämmert laut in den Ohren, sodass ich kaum seinen Worten zu folgen vermag.

»Ist verdammt kalt hier draußen, Kukla. Du kannst hier nicht ewig ausharren, sonst holst du dir den Tod.«

Lieber erfriere ich, als mich hinrichten zu lassen.

Plötzlich blitzt eine Lichtschneise auf. Der Strahl einer Handytaschenlampe. Scheiße, so wird mein vermeintlich sicheres Versteck rasendschnell zur tödlichen Falle. Mein Puls fliegt in einer nicht messbaren Geschwindigkeit durch meinen Körper, während der Lichtkegel wieder und wieder über das Buschwerk streift, sich im Geäst verfängt, tiefer dringt. Flacher drücke ich meinen starren Leib auf den harten Boden, dankbar, dass Niall stets Wert auf schwarze Kleidung für den Service legte. Möglicherweise rettet mir dieses ungeschriebene Gesetz das Leben.

Sergejs Hände streifen durch das dichte Immergrün, wühlen sich tief bis in das spröde, krachende Geäst hinein. Jeden Augenblick wird er mich berühren, mit seinen großen, kräftigen Händen über meinen bebenden Leib streichen.

»Ich verspreche dir, ich passe auf dich auf, Malyschka, das weißt du doch. Du kannst mir vertrauen.«

Er steht direkt über mir. Seine Stimme ist leise, einschmeichelnd und so nah, als flüstere er mir ins Ohr. Ich bekomme kaum noch Luft. Es ist, als seien meine Atemwege gelähmt. Panik weitet sich heiß und flammend in mir aus. Ich erstickte. Zeitgleich dröhnt mein Herzschlag mit solch roher Gewalt in den Ohren, dass ich taub bin. In einem Moment tönen seine sanften, fast lieblichen Worte gespenstisch nah, im nächsten hallen sie von weither zu mir hinüber.

»Sergej.« Kurz raschelt das Buschwerk, als der Mann sich aufrichtet. »Hast du die Kleine?«

Ich bemühe mich, die Laute zu entschlüsseln, die fremde Stimme zuzuordnen, doch es gelingt mir nicht. Mein Geist ist zu benommen, um herauszufiltern, wer mit Sergej spricht. Kenne ich den Mann überhaupt?

»Nein, aber weit kann sie nicht sein. Sie ist hier irgendwo untergetaucht. Gib mir ein wenig Zeit, Andrej, mir vertraut sie. Ich kenne das Mädchen.«

Andrej.

Ich kenne keinen Andrej. Und ich vertraue Sergej keineswegs. Was immer ihn dazu veranlasst, dies zu behaupten. Ich vertraue niemandem. Vertrauen ist tödlich.

»Verdammt, bist du sicher, dass sie in den Park gelaufen ist? Sie könnte eine der anderen Gassen genommen haben ...«

Sergej senkt die Stimme, sodass ich seinen Worten, über den Aufruhr in meinem Körper nur schwer folgen kann.

»... nimmt immer den Weg durch den Park ... kennt sich hier aus ...«

»Hast du eine Ahnung davon, wie verflucht groß der *Central Park* ist? Jeder beschissene Strauch kann ihr Versteck sein.«

Sergej lacht überlegen. »Du hast keine Ahnung, wie oft ich das Mädchen nach Hause begleitet habe. Ich kenne den Weg, der sie Heim führt genau. Hast du schon jemanden vor ihrer Haustür postiert?«

Es ist nicht so, dass ich dem Irrglauben unterliege, mich in die Sicherheit meiner Wohnung flüchten zu können. Aber aus dem Mund dieses Verräters zu hören, dass er mich ausliefert, dass mich mit Gewissheit dort mein Mörder erwartet, beschert mir eine Gänsehaut, die nie wieder von mir weichen wird. Ich bin verloren. Es gibt nichts und niemanden auf dieser beschissenen Welt, zu dem ich fliehen könnte. Früher oder später werden sie mich finden und töten. Exekutieren, hinrichten. So wie sie Niall liquidiert haben, vor kaum einer halben Stunde.

Die Männer haben ins Russische gewechselt, sodass mir der Inhalt ihrer Worte verborgen bleibt. Doch das macht es nicht leichter. Meine Angst klettert bei den harten Vokalen auf ein unerträgliches Maß, kriecht mir scharfkantig unter die Haut und hinterlässt schmerzhaft blutende Wunden. Obwohl es eiskalt ist, transportiert mein Körper eine Hitze, die die Kleidung zusätzlich durchnässt.

Noch einmal beugt Sergej sich vor, wühlt in dem Blattwerk, streift mit den Fingerspitzen meinen Rücken. Ich halte den Atem an, während mein Herzschlag zum Stillstand kommt. Kurz verharret er, so als spüre er der festen, warmen Materie nach, die er nur leicht, aber eindeutig berührt.

Jetzt hat er dich, denke ich und fühle das verzweifelte Schluchzen, welches mit Gewalt in meiner Kehle aufsteigt. Fast spüre ich, wie er seine kräftigen Finger in mein Haar gräbt und mich an den dichten Strähnen aus dem Busch auf die Füße zerrt. Wie er mich der hungrigen Meute zum Fraß vorwirft, indem er mich fest im Nacken packt und wie Vieh zurück in die Bar schleift.

Als Stimmen laut werden, erstarren seine Finger, nur um ein, zwei Sekunden später raschelnd durch das Laub zu streichen und sich endgültig zurückzuziehen. Angestrengt lausche ich in das Durcheinander, ringe

darum, einzelne Stimmen herauszufiltern, als mich Logans tiefer Bariton schmerzlich wie ein Peitschenhieb trifft.

Logan auch, denke ich und empfinde den Verrat, der wie glühende Nägel meinen Magenrund versengt. Sie hängen alle mit drin. Einer wie der andere. Auch jene, von denen ich geglaubt habe, dass sie seit der letzten Stunde ebenso auf der Todesliste landen wie ich selbst. Seit jenem verfluchten Moment, da ich unglücklicherweise Nialls Büro betrat.

Du blutest, damit du spürst, dass du lebst.

Cassie

Ich bin eingeschlafen. Die Nacht ist still geworden, kalt und finster. Mittlerweile ist das letzte Licht im Park verglüht. Meine Gliedmaßen sind starr und doch zittere ich am ganzen Leib. Die Kleidung hat den klammen Zustand längst überschritten und mutet regelrecht durchnässt an.

Ich habe keine Ahnung, wie lange ich hier liege. Stunden sind verstrichen, in denen mich pure Anspannung gefangen hielt. Lange bevor meine Augen sich schlossen, kehrte Ruhe auf dem weitläufigen Gelände ein. Ich bin fast sicher, dass die Männer sich zurückgezogen haben, und doch schüttelt mich pure Panik allein bei dem Gedanken, mein Versteck zu verlassen. Es ist nicht unmöglich, dass sie einen der Männer in nächster Nähe positioniert haben. *Vielleicht sogar Sergej*, denke ich schmerzlich. *Oder Logan*, und es zerreißt mir das Herz. Ich habe mich ihnen zugewandt, mich in ihrer Nähe ein Stück weit wohl, sogar behütet gefühlt. Doch jeder Einzelne von ihnen wäre in der Lage, mich mit dem nächsten Wimpernschlag zu töten, auch wenn ich vor wenigen Stunden noch fest davon ausgegangen bin, dass wir annähernd so etwas wie Freunde sind.

Mein Verstand suggeriert mir, dass ich diesen Ort verlassen muss, wenn ich mir nicht auf andere Weise den Tod holen will. Die Nacht ist nicht kalt genug, um zu erfrieren, aber der beißende Wind und die durchdringende Feuchtigkeit reichen aus, um mir einen schweren Infekt zu bescheren. Ich bin nicht sicher, mich bewegen zu können. Ich bin nicht

einmal sicher, ob ich mich jemals wieder bewegen kann. Selbst mein Herz mutet erstarrt an.

Angestrengt lausche ich in die Stille, die nur durchbrochen wird von dem Säuseln des Windes, der im Blattwerk knistert. In der Ferne kann ich das Rauschen der Straße hören. Ab und zu durchbricht ein Hupen meinen mörderischen Gedankenkreislauf, ebenso wie das Lachen vereinzelter Nachtschwärmer, die unterwegs sind. Ich habe jedes Zeitgefühl verloren. Dem reinen Körperempfinden nach, harre ich seit Stunden in der gleichen Position aus.

Langsam bewege ich die steifen Gliedmaßen. Zuerst die Beine, dann die Arme. Feuerschübe durchbranden die Muskulatur, als das Blut wieder zirkuliert. Mit jeder ruckartigen Bewegung scheinen sie aufzubegehren. Mein Körper weigert sich, dem Geist zu gehorchen. Die Blätter rascheln laut, als ich mich mühsam erhebe. Nur mit äußerster Willenskraft gelingt es mir, aus dem Dickicht hervorzukriechen.

Doch am gewaltigsten ist die Angst, die mich zusätzlich lähmt. Angst, dass ich in dem Augenblick, da ich mein sicheres Territorium verlasse, niedergeschossen werde. Dass eine Kugel, heiß und letal meinen Brustkorb zerschmettert. Dass dort draußen eine Armada Männer wartet, die mich abführt, nur um mich zu töten.

Auf allen Vieren schiebe ich meinen schmerzenden Leib so lautlos wie möglich durch das Geäst. Dabei bin ich sicher, dass mich mein eigener Herzschlag verrät, der in mir widerhallt wie in einem Hohlkörper.

Ich wage es nicht, den Kopf zu heben, als ich endlich auf dem weitläufigen Areal zur Ruhe komme. Sekündlich rechne ich damit, den kalten Lauf einer Waffe an der Schläfe zu spüren. Doch alles bleibt still. Vorsichtig lasse ich meinen Blick schweifen. Die Nacht ist so dunkel, dass ich Mühe habe, die Hand vor Augen zu erkennen.

Da ist niemand.

Mein Blick tastet suchend Richtung Gasse, die verwaist und tintenschwarz daliegt. Ich habe keine Ahnung, warum Andrej niemanden von seinen Lakaien hier postiert hat, um mich abzufangen. Vielleicht hat er auch exakt das getan und die Männer haben nach all den Stunden ihren Posten verlassen.

Sie warten in Brooklyn auf dich, an deiner Wohnung, durchfährt es mich eiskalt und mir wird zum ersten Mal wirklich bewusst, dass ich nicht zurück kann. Nicht in die Wohnung und nicht in das Leben, das ich geführt habe. Ein Gefühl der Heimatlosigkeit erwächst wie ein tödliches Geschwür in mir.

Ich muss zur Polizei. Das ist der einzig gangbare Weg, wenn ich leben will. Wenn ich überleben will. Zitternd rappele ich mich auf die Füße, nur um im nächsten Atemzug wieder auf die Knie zu fallen. Mit den Händen fange ich den Sturz ab, spüre wie Erde, Splitter und Steine sich in die empfindsamen Handflächen graben. Ein lautloser Schrei löst sich von meinen Lippen. Eine Ewigkeit verstreicht, bis ich den Mut finde, mich erneut aufzurichten. Der Wind zerrt an der nassen Kleidung und kriecht mit bitterkalten Fingern unter das dünne, lehmverkrustete Shirt. Taumelnd setze ich mich in Bewegung, dankbar, dass die Nacht mich schützend umfängt, wie ein Tarnmantel. Ich zittere so sehr, dass ich Mühe habe, einen Fuß vor den anderen zu setzen. Dass ich das Geräusch meiner aufeinanderschlagenden Zähne nicht zu unterdrücken vermag. Ob vor Angst oder Kälte lässt sich nicht definieren. Vielleicht beides.

Es sind keine tausend Meter bis zur 59. Straße, den Weg schaffe ich gewöhnlich in maximal zehn Minuten. Bei züigem Schritt deutlich schneller. Aber unter den gegebenen Bedingungen ist es kaum möglich, sich vorwärts zu bewegen.

Leichter Nieselregen setzt ein, der meine Haut wie mit Nadelstichen traktiert. Mein Körper schmerzt höllisch vom langen Stillliegen. Ich bin sicher, im nächsten Augenblick zusammenzubrechen und nie wieder aufzustehen. Angst peitscht ohne Unterlass durch meine Adern, feuert das Adrenalin an und verhindert, dem Drängen nach Ruhe nachzugeben.

In einiger Entfernung durchbrechen die reflektierenden Lichter der Stadt die Finsternis, ebenso die Dauerbeschallung des Straßenverkehrs, der in meinen Ohren nie lieblicher geklungen hat. *Nur ein paar hundert Meter, dann habe ich es geschafft, dann bin ich zurück in der Zivilisation und hoffentlich in Sicherheit.*

Als ich aus den tiefen Nachtschatten des *Central Parks* taumele, ist es, als betrete ich eine fremde Welt. Nach all den Stunden in der Dunkelheit blenden mich die grellen Lichter auf eine Weise, die Schmerzblitze hinter meinen Schläfen explodieren lässt. Auf den Boulevards drängen sich noch immer Gruppen von Nachtschwärmern, die mir kaum Beachtung schenken. Ich wanke auf den Fußgängerweg. Menschen rempeln mich an, stoßen mich zur Seite, bringen mich fast zu Fall. Ich fühle mich wie eine Marionette, abgelöst vom Leib, körperlos, die wie ein Softball durch die Gegend geschubst wird.

»Oh wow, pass doch auf, wo du hintrittst.« Eine junge Frau rennt in mich hinein. Ihr angewideter Blick gleitet über mich hinweg, bevor sie ihre Freundinnen auf mich aufmerksam macht und die Clique tuschelnd stehen bleibt, um mich anzugaffen wie ein Stück Vieh.

Ich habe keine Ahnung, was derart ihre Aufmerksamkeit erregt, aber in dem Moment, da sie zu kreischen beginnen, wenden auch andere Passanten ihre Köpfe in meine Richtung. Sie starren mich an. Ein Raunen schwappt durch die Menschentraube, bevor sie sich teilt und mir den Weg bahnt.

Scheiße, das ist das Gegenteil von dem, was ich erreichen wollte: im Bad der Menge unterzutauchen. Ich kann mir beim besten Willen nicht erklären, was es ist, das die Menschen, die mir entgegentreten, derart verschreckt. Vielleicht die durchnässte Kleidung oder das Blattwerk in meinem zerzausten Haar? Ich fahre mit den Händen hindurch, spüre die feinen Äste, die sich in den Locken verfangen haben wie knochige Finger. Ungehalten zerre ich daran, reiße mir ganze Haarbüschel aus, fühle den Schmerz auf der Kopfhaut, der mich einen Moment erdet und meinen Herzschlag verlangsamt.

»Ma'am?«

Ich habe keine Ahnung, woher die Stimme kommt. Irgendjemand berührt meinen Arm. Ich darf nicht stehenbleiben, nicht zum Stillstand kommen. Das ist mein sicherer Tod. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Andrej und seine Vasallen die 59. flankieren, nur um mich abzufangen. Vielleicht hat er Sergej losgeschickt oder Logan, möglicherweise beide. *O Gott, Logan*, denke ich erneut. *Du auch*. Meine Brust zieht sich schmerzhaft zusammen und hinterlässt gärende Qual, welche das zarte Fleisch verätzt.

Ich reiße mich los, taumele vorwärts in Richtung Straße. Hinter mir werden Stimmen laut, die ich betäubt ignoriere. Ich weiß, dass dieser Tumult, den ich allein durch mein Auftreten verursache, mich im schlimmsten Fall das Leben kostet. Wenn die Menschen, die mir nach selbigem trachten, in der Nähe sind, ist es nur eine Frage der Zeit, bis sie auf das Treiben aufmerksam werden. Dann haben sie leichtes Spiel.

Ich hebe den Kopf und entdecke in einiger Entfernung den Polizeiwagen. Maßlose Erleichterung durchflutet meinen Körper, gepaart mit einer Welle der Schwäche, die es mir erschwert, mich aufrecht zu halten. Ohne zu überlegen, betrete ich die dichtbefahrene Straße. Hinter mir erhebt sich lautstark der Protest der Gaffer, untermalt von spitzen

Schreien und Raunen. Doch das ist mir gleich. Ich muss den Wagen zum Stillstand bringen.

Hupen tönen brachial um mich herum, ebenso wie das Kreischen von Bremsen. Autos weichen in letzter Sekunde schitternd aus, als ich tiefer in den dichten Verkehr hineintrete. Nicht einen Atemzug lang bin ich mir bewusst, wie gefährlich das ist. Körper und Geist sind taub.

Ich will, dass das aufhört, dieses nagende Gefühl der Angst. Die Furcht verfolgt zu werden mit dem sicheren Tod vor Augen. Als der schwarz-weiße Wagen mit quietschenden Reifen schlindernd zum Stehen kommt, breche ich schluchzend auf der Straße zusammen.

Du wirst auch diesen Sturm überleben.

Vincent

»Ma'am, hören sie mich?«

Ihr Blick, der über mich hinwegfliegt, ist gehetzt. Als suche sie nach etwas oder fürchte es gar. Sie mutet orientierungslos, sogar verwirrt an. Ich kann nicht einschätzen, was sie auf die Straße getrieben hat. Entweder ist sie lebensmüde genug, um im dichten New Yorker Straßenverkehr zu sterben, oder sie ist auf der Flucht. Ihr äußeres Erscheinungsbild lässt Letzteres vermuten. Sie erweckt den Eindruck, als sei sie direkt der Zombieapokalypse entstiegen. Ihr Gesicht wie auch das blonde Haar sind mit Blut und Schmutz befleckt.

Behutsam berühre ich ihren Arm, um sie nicht zusätzlich zu erschrecken. Sie zuckt zusammen, so heftig als hätte ich sie geschlagen.

Definitiv ein Schock.

Die schreckgeweiteten Augen erzählen davon, dass sie Entsetzliches gesehen hat. Ich bin lange genug im Job, um die Fakten zu deuten.

Langsam sinke ich in die Knie und raune beruhigend: »Alles ist gut. Sie sind in Sicherheit. Niemand wird Ihnen etwas antun.« Jedes meiner Worte saugt sie auf, hängt regelrecht an meinen Lippen. Ihr Körper zittert so sehr, dass ich sicher bin, sie muss jeden Moment, allein von der Anstrengung, ihre Gliedmaßen zu kontrollieren, das Bewusstsein verlieren.

»Hey Vince, was ist los? Ganz schön lebensmüde die Kleine.« Hank ist

hinter dem Steuer hervor gekrabbelt. In dem Moment, da er einen Blick über meine Schulter wirft, vernehme ich das blanke Entsetzen in seinem Ausruf.

»Jesus.«

»Wir brauchen einen Krankenwagen ...«

Doch die Frau lässt mich nicht ausreden. Plötzlich fährt das Leben in ihren Körper zurück. Ihre eiskalten Finger schließen sich mit einer Kraft um meinen Arm, die ich nicht in ihr vermutet hätte. Sie richtet sich kerzengerade auf und bringt ihr Gesicht nah an meines.

»Keinen Krankenwagen. Ich ... will nicht ins Krankenhaus, bitte. Bringen Sie mich aufs Präsidium. Schließen Sie mich weg. So, dass *die* mich nicht finden.«

Ihre wirren Worte lassen alle Alarmglocken in mir läuten. Kurz tausche ich einen Blick mit Hank. Bisher bin ich nicht davon ausgegangen, dass das Blut auf ihren Zügen daher rührt, dass sie einen Menschen getötet hat. Allerdings lässt ihre klare Bitte, sie wegzusperren, kaum Raum für Spekulationen.

Um uns herum hat sich eine Traube Menschen versammelt. Neugierige Gaffer, die sich an dem Leid des Mädchens weiden. Ich sollte sie von der Straße schaffen, jetzt gleich. Weg von diesem geifernden Pulk, der seine Neugierde kaum zu zügeln vermag. Aus dem Augenwinkel bemerke ich, wie jemand das Handy zückt und die bizarre Szenerie filmt. Wut kocht in mir auf in der Gewissheit, dass binnen weniger Minuten das Netz mit diesem Video gespeist wird und das Bild der verzweifelten Frau in sämtlichen sozialen Portalen auftaucht.

Mühsam ringe ich um Ruhe. Ich weiß, wenn ich mich jetzt auf diesen Schwachkopf stürze, verliere ich nicht nur die Beherrschung, ich verliere die Kontrolle.

»Hank.« Ich wende den Kopf und begegne den dunklen Augen des Officers. Mit einem Kopfnicken deute ich fünf Meter weiter nach vorn. Wortlos begreift er, worauf ich anspiele, und zögert nicht eine Sekunde. Während ich Hanks dröhnender Stimme lausche, greife ich der Kleinen beherzt unter die Arme und helfe ihr hoch. Schwer stützt sie sich auf mich.

»Was glaubst du, wo du hier bist? In Hollywood? Dies ist das reale Leben, Mann. Widerlich, sich an dem Leid anderer Menschen zu weiden, nur um die Klickzahlen in den sozialen Medien zu pushen. Handy her.« Hanks Maßnahmen sind immer drastisch und absolut gnadenlos. Ich weiß das. Und ich weiß genau, was in der nächsten Minute geschieht. Zufrieden lächele ich in mich hinein.

Die junge Frau in meinen Armen zögert. Ihre Augen suchen meine, wägen ab. Die Unsicherheit in ihr ist greifbar.

»Nicht ins Krankenhaus, bitte. Ich ... ich muss ... Sie müssen mich in Sicherheit bringen. Ich habe ... ich ...« Sie stottert und verstummt abrupt.

»Keine Sorge, ich lasse Sie nicht aus den Augen. Sie sind in Sicherheit, Ms., versprochen.«

Ihr Blick ist flehend, als sie leise flüstert, sodass ich ihren atemlosen Worten kaum folgen kann: »Kein Krankenhaus.«

Ich seufze schwer. Wenn es ihr derartige Sorgen bereitet, könnte ich den Notarzt aufs Präsidium bestellen, gesetzt den Fall, es ist notwendig.

»Kein Krankenhaus«, versichere ich und öffne die Tür zum Rücksitz.

»Löschten!« Hanks Stimme ist hart wie Stahl. Ich höre den anderen winseln. Seine Tonlage schraubt sich in höhere Oktaven, was darauf schließen lässt, dass Hank ihm das Handy abgenommen hat.

»Zeig mal her, ich will mich nur davon überzeugen, dass du auch wirklich ... O Shit, Mann, das tut mir leid. Jetzt ist mir das Gerät doch runtergefallen.« Ich drehe mich in dem Atemzug zu Hank, als er mit seinen

hundertfünfzig Kilo Lebendgewicht auf das Display tritt, mehr oder weniger versehentlich. Das Gerät zerspringt mit einem unschönen Knirschen. Der Besitzer des Mobiltelefons jault wie unter körperlichem Schmerz auf und verstummt dann unvermittelt. Wellenartig erhebt sich ein Raunen in der Menge. Ich sehe, wie die Menschen zurückweichen, wie der ein oder andere sein Mobilgerät unbemerkt in der Manteltasche verschwinden lässt.

»Noch jemand ohne Fahrschein?«, fragt Hank provokativ in das Gedränge hinein. »Okay und sollte irgendjemand von euch auf die dämliche Idee kommen, ein Video der letzten zehn Minuten hochzuladen, seid gewiss, ich finde euch. Da könnt ihr euren verdammten Arsch drauf verwetten.« Eindrucksvoll schreitet er die Reihe ab. Seine Hand ruht sichtbar, als stumme Drohung, auf der Waffe in seinem Gürtelholster. In dem Moment, da er den Einsatzwagen erreicht, nickt er knapp in meine Richtung und rutscht schwerfällig hinter das Lenkrad.

Ich gleite auf die Rückbank direkt neben die junge Frau, die starr, den Blick gesenkt, dahockt. Ein gewaltiges Zittern erschüttert ihren Leib in heftigen Schüben.

»Ich werde Sie jetzt anschnallen, Ms., nur sicherheitshalber«, raune ich, um sie nicht durch meine Stimme zu ängstigen. Sie nickt knapp. Ihre starke Körperreaktion erschwert es massiv, den Gurt überhaupt einrasten zu lassen. Plötzlich reißt sie den Kopf hoch und mustert mich intensiv. Angst umspült dunkel das klare Blau ihrer Iris, färbt sie fast nachtschwarz.

»Kommen Sie von ihm?« Auf die plötzliche Panik, die ihre Tonlage hysterisch einfärbt, war ich nicht gefasst. Ihre Finger nesteln an dem Türgriff. Ich bin sicher, sie wird sich jeden Moment auf die Straße stürzen, wenngleich das unmöglich ist. Die hinteren Türen des Einsatzwagens sind nur von außen zu öffnen, solange Hank sie über den Bordcomputer

gesichert hat. Ich wende mich der Frau zu und sehe sie an. Nehme ihre Sorge ernst, um dem Schock, der tief in ihr rumort wie ein tollwütiges Tier, die Chance zu nehmen sich auszuweiten.

»Von wem? Ich bin nicht sicher, dass ich verstehe, wovon Sie sprechen«, entgegne ich behutsam. Sie schluckt schwer. Tränen sammeln sich in ihren Augen, die sie tapfer niederkämpft. Die blonden Locken sind gespickt mit roten Sprenkeln, einzelne Strähnen blutgetränkt und verklebt. Ebenso haben sich dunkle Zweige darin verfangen, an denen noch das Blattgrün haftet.

»Von Andrej«, raunt sie. »Sergej und Logan hängen auch mit drin. Wer versichert mir, dass Sie nicht einer der Männer sind, die auf seiner Gehaltsliste stehen?«

Scheiße, die Kleine ist schwer traumatisiert. Was immer ihr widerfahren ist in den letzten Stunden, wird ihr Leben nachhaltig und für alle Zeit verändern. Das besagt der Ausdruck, der sich schon jetzt in ihren Augen manifestiert. Ihre ganze Körpersprache deutet darauf hin.

»Ich bin Polizist Ma'am. Sie können mir vertrauen. Die einzige Gehaltsliste, auf der ich stehe, ist die der Vereinigten Staaten«, versichere ich ernsthaft. Zweifelnd machen ihre Augen eine Bestandsaufnahme und dringen in einer Tiefe vor, die mich spüren lässt, dass sie mehr sieht, als nur die äußere Hülle.

»Wo ... wo ist ihre Uniform?«, hakt sie nach.

Daher weht der Wind. Ich schenke ihr ein versöhnliches Lächeln und taste im Futter meines Mantels nach der Marke.

»Ich bin Diener des Staates, Ma'am, und für das FBI zuständig.« Mit einem Kopfnicken verweise ich auf Hank, der uns im Rückspiegel mit gefurchter Stirn mustert, bevor er den Motor startet und sich in den fließenden Verkehr einfädelt. Auch er hat eine vage Ahnung von dem, was

die junge Frau umtreibt.

»Hank dagegen, trägt seine Uniform mit Stolz und arbeitet als Officer für das NYPD. Sie befinden sich also in bester Gesellschaft und absoluter Sicherheit.«

Kurz fliegt ihr Kopf herum. Ihre Augen treffen Hanks im Spiegel, der beruhigend zwinkert, bevor sie den Blick wieder auf mich richtet.

»Ich ... kann nicht zurück.«

Sie spricht in Rätseln. Dennoch nicke ich ernst.

»Verstehe. Wohin zurück?« Sie senkt den Kopf und starrt auf ihre Hände, die sie starr ineinander verschränkt hält. Der Anblick allein ist schmerzhaft. Die grelle Neonreklame an den Hausfassaden lässt regenbogenfarbige Lichter über ihre Züge tanzen, welches die dunklen Blutflecken im Drei-D-Format hervorhebt.

»In ... mein Leben. Nach Hause.« Ich beobachte, wie sie die Fingernägel der rechten Hand in die Haut der linken gräbt. So tief, dass sie aufplatzt. Ein Rinnsal Blut läuft über die Handkante und tropft in ihren Schoß.

Kommentarlos ziehe ich ein sauberes Taschentuch aus der Manteltasche, umschließe behutsam ihr Handgelenk und presse es auf die Wunde. Erstaunlicherweise lässt sie mich gewähren.

»Was ist geschehen?«, hake ich nach. Zitterig stößt sie den Atem aus.

»Er ist tot.« Ein Beben durchläuft ihren Körper, das die Rückbank in Erschütterung bringt. »Niall ist tot. Er ... er hat ihn erschossen. Das Blut es ... war überall ... Niall ... sackte zu Boden ... er hat ... er war sofort tot ...« Ihre Stimme schraubt sich höher, wird hysterisch. Unter meinen Fingern, die noch immer das Tuch auf die Wunde pressen, spüre ich ihren rasenden Puls. Behutsam umschließe ich das andere Handgelenk und zwingen sie zurück in den Moment.

»Ms., sehen Sie mich an.« Als sie nicht reagiert, ihr Atem sich in hektische Höhen schraubt, umfasse ich ihr Kinn und zwingen sie, meinem Blick zu begegnen.

»Wie heißen Sie?« Orientierungslos gleiten ihre Augen umher, finden nichts, an dem sie ankern können. Sie schnappt nach Luft wie ein Fisch auf dem Trockenen. Alles deutet darauf hin, dass sie innerhalb der nächsten Augenblicke in eine handfeste Panikattacke steuert.

»Wie heißen Sie?«, hake ich nach, eindringlicher diesmal. Meine Finger presse ich tiefer in ihre Haut, sodass sie es spürt. Ihr Blick wird klarer, fokussiert sich. Ihr Geist kehrt zurück in die Situation.

»Gut«, sporne ich sie an. »So ist es gut. Sieh mich an. Ja, genau so. Hier spielt die Musik. Verrätst du mir deinen Namen?« Noch immer halte ich ihr Kinn, beobachte, wie ihre Zunge nervös über die Lippen gleitet. Sie riecht nach Erde und Blut. Ihre ganze Kleidung ist starr vor Schmutz.

»Cassie.« Der Ton gewinnt an Festigkeit. Ihre Stimme ist schön, stelle ich fest. Eine Spur rauchig.

»Sehr gut. Mein Name ist Vincent. Meine Freunde nennen mich Vince.« Ich lasse meinen Blick in ihrem ruhen. Die unnatürliche Spannung, die ihren Körper bezwingt, weicht minimal zurück.

»Weißt du, wer Niall getötet hat, Cassie?« Ich behalte die vertraute Anrede bei, um ihr ein Mindestmaß an Sicherheit zu vermitteln. Bei meiner direkten Frage senkt sie die Lider. Endlose Sekunden verstreichen. Sie beißt sich so fest auf die Lippen, dass ich glaube, den Schmerz selbst zu empfinden. Ich warte, gebe ihr die Zeit, die sie braucht.

»Ich ... ich bin nicht sicher. Vielleicht war es ... Andrej.« Sie sieht mich wieder an. Ich erahne die Angst, die sie, allein bei der Äußerung, von Neuem packt. Sie fürchtet, zu viel preiszugeben, sich dem Falschen anzuvertrauen.

»Du bist in Sicherheit, Cassie. In unserer Obhut wird dir niemand Leid zufügen. Nicht wahr, Hank?«

»Jup, so ist es Mädchen. Bei Vince bist du sicherer als in Abrahams Schoß. Eindeutig der beste Personenschützer, den das FBI zu bieten hat.« Ich schneide eine Grimasse bei der Äußerung und werde ernst.

»Hör zu, wir bringen dich jetzt aufs 37. Revier, das ist Hanks Heimathafen. Dort kannst du dich frisch machen und erstmal ein wenig zur Ruhe kommen.« *Bevor dich der diensthabende Detektiv in die Mangel nimmt*, denke ich, und bete still darum, dass Owen Ramirez heute seinen freien Abend hat.

Die Furcht verwischt ihre Züge wie ein unscharfer Filter. Das Beben ihres Körpers verstärkt sich sekundlich, was nicht zuletzt an den tropischen Temperaturen liegt, die durch die Lüftung ins Innere drängen, den Wagen aufheizen, um die Kälte zu bannen.

»Aber ... wo soll ich hin? Nach Hause kann ich nicht. Sie ... sie werden an der Wohnung auf mich warten ... um ...« Sie atmet schwer und senkt die Lider, bevor sie den Kopf abwendet und aus dem Fenster starrt. Draußen fliegt die nächtliche Stadt in wirbelnden Farben, gleich einem Kaleidoskop, an uns vorbei.

»Um was zu tun, Cassie?«, hake ich behutsam nach. Als sie mich wieder ansieht, spüre ich das massive Gefühl der Beklemmung, welches sie beherrscht, am eigenen Leib.

»Um mich zu töten.«



»Und sie ist euch direkt vors Auto gelaufen?«

Ramirez kratzt sich an der Stirn und schüttelt verständnislos den Kopf. *Natürlich* hat er Nachtschicht.